

Die Öffentliche Bücherei im Rahmen der Erwachsenenbildung

Die Haupt-Tatorte der Erwachsenenbildung sind Volkshochschulen und Volksbüchereien. Jeder dieser beiden Namen steht dabei als Teil für ein größeres Ganzes. Volksbildungsstätten und Volksbildungsvereine sowie allgemein zugängliche Büchereien wurden geboren in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Zuge jenes gesellschaftlichen Wandlungsprozesses, zu dessen Kennzeichnung man das abscheuliche Wort »Demokratisierung der Bildung« in Umlauf gesetzt hat. Gemeint sind damit der Abbau ständischer Schranken für eine gehobene Bildung, die Überwindung der sozialen Differenzierung in der Bildungsarbeit, die Durchsetzung des demokratischen, aus den allgemeinen Menschen- und Bürgerrechten abgeleiteten Rechts auf Bildung für alle, die Gleichheit der Bildungschance als Bestandteil einer neuen sozialen Ordnung. Alle diese Forderungen verknüpfen sich mit dem Namen *Condorcets*, der als erster das Angewiesensein eines freiheitlichen politischen Staatswesens auf die Urteilsfähigkeit aller Bürger betont und daher Bildungsmöglichkeiten für Erwachsene angestrebt hatte. Daß es solche beispielsweise in den ehemaligen Kolonialgebieten nicht hinlänglich gibt, ist neben den übrigen Versäumnissen der Kolonialherren im Bildungswesen — nach dem Sprachgebrauch der neuen Staaten — einer der Gründe für die Verruchtheit des Kolonialismus.

Erwachsenenbildung umgreift freilich bei uns erst in unserer Zeit die Gesellschaft als Ganzes; sie ist nicht mehr nur Bildung für das einfache Volk, sondern geht in je verschiedenen Formen alle an. Man nennt sie die spezifische Antwort auf den Bildungsnotstand des modernen Menschen. Sie soll, wie *Hellmut Becker* es formuliert hat, »die Beziehung des Menschen zur Sache herstellen, wo immer er sie benötigt, um seine Stellung in Beruf und Familie, in Staat und Gesellschaft, in Arbeit und Freizeit auszufüllen«. Wenn mich nun zwar an alten und neuen Bildungstheorien immer wieder die Unbedingtheit stört, mit der Bildung in Anspruch genommen wird als ein Werkzeug zur Verwirklichung eines sozialen Ideals — hier »Überwindung der Lebensnot« geheißten —, wenn ich mich daher dagegen wehre, die Erwachsenenbildung bloß zum Anwalt von Not und Verzweiflung stempeln zu lassen, so ist sie ein solcher Anwalt doch auch und heute mehr denn je zuvor.

Der Bürger der modernen Gesellschaft lebt in einer vulkanischen Welt, in der er unaufhörlich mit neuen und rätselvollen Tatbeständen aus Politik und Wirtschaft überrascht, mit neuen Lagen konfrontiert wird, wie es bei seinen Vorfahren in den Perioden langfristiger Strukturprinzipien niemals der Fall war. Damals genügte es, durch Lebens- und Berufserfahrung hinzuzulernen, um Überblick, Orientierungsvermögen und Urteilskraft zu bewahren. Die Schwierigkeit für den Einzelnen, sich über die Zusammenhänge seines Lebens und seiner Arbeit zu orientieren, ist immer bedrohlicher geworden, je mehr im Gefüge der modernen Industriegesellschaft Arbeitsteilung und Spezialisierung zugenommen haben, mit ihren gesteigerten Anforderungen an Wissen, Intelligenz und Willensstärke für den speziellen Beruf. *Nietzsche* hat einmal sehr zu Recht gesagt: »Man ist Mann seines Fachs um den Preis, auch Opfer seines Fachs zu sein.« Deshalb bedarf es heute ständiger Weiterbildung, das heißt eines Lehrens und Lernens im eigentlichen Sinne des Wortes, einer unablässigen und methodischen Ausweitung des Bewußtseins, um sich in der veränderten, dynamisch gewordenen Lebenslandschaft selbständig zurechtzufinden. Man muß sich eingestehen, daß man Zeit seines Lebens nicht aus der Schule kommt, und das ist das radikal Neue in der pädagogischen Situation unserer Tage.

Das Gesagte gilt für alle Kreise, gleichviel, ob sie im alten Sinne »gebildet« sind oder nicht, gleichviel, ob sie unter ihrer seelischen Not bewußt leiden oder ob sie diese durch eine

übermäßige äußere Betriebsamkeit verdecken. Daraus hat man nun freilich gefolgert, daß die herkömmlichen Bezeichnungen Volkshochschule und Volksbücherei Anachronismen seien, weil sich mit diesen Wortbildungen die Vorstellung vom niederen Volk assoziiere. Ich würde umgekehrt sagen, daß diese Namen erst jetzt ihren vollen Nennwert bekommen haben. Befreien wir uns doch endlich gründlich und bis ins Unterbewußtsein hinein von allen Restbeständen des Stände- und Klassenstaates!

Die beiden, trotz naturgemäßer Verschiedenheit ihrer Arbeitsmethoden wichtigsten Einrichtungen der Erwachsenenbildung sind indes nicht in dem Maße groß geworden, wie es ihrer gewandelten Bedeutung entsprochen hätte. Von den Volkshochschulen und Volksbildungswerken weiß ich dies aus eigener Erfahrung. Für die Öffentlichen Büchereien berufe ich mich auf die Denkschrift der Deutschen UNESCO-Kommission »Deutschland braucht Büchereien«, die abzufassen jene Kommission unter meinem Vorsitz beschlossen hatte, und auf das Zeugnis des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, der unsere Büchereien und deren Bestände im Vergleich zu anderen Ländern als »nicht genügend entwickelt« bezeichnet hat. Schuld an dieser schmerzlichen Tatsache sind vielerlei mißgünstige Umstände. Das ärgste Hemmnis dürfte bislang gewesen sein, daß Erwachsenenbildung in ihrem aufgezeigten Selbstverständnis für die Öffentlichkeit noch kaum zur gleichberechtigten Selbstverständlichkeit neben der Bildung der Kinder und neben der Berufsbildung geworden ist. Wäre es nämlich anders, dann hätte der Hinblick auf die Erwachsenenbildung die Lehrprogramme unserer Jugend wirksamer von ihrer Überladenheit mit Fächern und Stoffen entlasten müssen, dann gäbe es auf unseren Schulen statt extensiven Lehrens, des Vollstopfens auf Wurstmacherart, das intensive, wie es nötig ist, wenn das Ziel Bildung heißt und nicht Abrichtung. Wenn wir nicht auch dem Erwachsenenalter von vornherein etwas vorbehalten, dann gäbe es künftig nur den Ausweg, die formale Schulzeit und damit die Phase der jugendlichen Unreife mehr als nötig zu verlängern.

Natürlich weiß ich, daß die Öffentliche Bücherei nur in einem bestimmten Sinne eine Einrichtung der Erwachsenenbildung ist. Sie ist es aber *mehr*, als man vielfach annimmt und als es gelegentlich selbst Erwachsenenbildner sehen oder Volksbibliothekare zugeben wollen. Was heißt das?

Wenn man zunächst sagt, die Volkshochschule stehe im Rahmen der Erwachsenenbildung an derselben Stelle wie die Universität im Bereiche der Wissenschaft, so darf man der Öffentlichen Bücherei im Bereiche der Erwachsenenbildung getrost die der Universitätsbibliothek korrespondierende Position einräumen. Das will sagen, daß das Buch, ein unentbehrliches Mittel jeder Bildung, die Arbeit der Volkshochschule begleiten und ergänzen muß. Die Volkshochschule wendet sich gegenwärtig immer mehr ab von einem planlosen, willkürlichen und übersteigerten Vortragswesen und betont und verwirklicht statt dessen immer stärker die Arbeitsgemeinschaft, das Seminar, das Colloquium. Sie will nicht mehr dem Volke »ein Bildungspotpourri vorspielen«. Sie weiß, daß der Auftrag echter Volksbildung dahin geht, Anreiz zu geben und Raum zu schaffen für die Freiheit, sich selbst zu fördern. Will sie aber die Eigentätigkeit anregen, ohne die es keine Bildung, keine Lebenskraft und Lebenssicherheit, kein Vordringen zur Person geben kann, dann muß sie in ihren wesentlichen Arbeitsformen ganz von selbst zum Buch hinführen als dem vorzüglichsten und ergiebigsten Mittel individueller Bildung und Weiterbildung. Und das tut sie auch. Hörer der Volkshochschule werden so Leser der Volksbücherei. Im Interesse des Arbeitserfolges ihrer Veranstaltungen hat sich die Volkshochschule in ihren Arbeitsplänen eigens die Aufgabe gesetzt, ihre Hörer zu befähigen, sich den Inhalt des Buches zu erschließen und kritisch anzueignen. Ein hervorragendes Beispiel für die methodische Verwendung des Buches als Arbeitsmittel in der Erwachsenenbildung ist der Buch-Studienkreis, in dem das Buch zum eigentlichen Studienobjekt gemacht wird. Für die kleine Volkshochschule und für das Volksbildungswerk im ländlichen Bezirk hat man den Buch-Studienkreis geradezu das Mittel genannt, jene Einrichtungen aus ihrem Dasein als Anstalten bloßer Berufsförderung oder mehr oder weniger zufälliger Einzelvorträge und Filmvorführungen ohne bildnerische Wirksamkeit zu erlösen. Wie sich bei alledem ein enges Zu-

sammenwirken zwischen Volkshochschule und Volksbücherei als notwendig ergibt, ist wiederholt dargetan worden, am eindringlichsten, wenn ich recht sehe, von *Werner Möhring**. Ohne dieses partnerschaftliche Miteinander müsse, so sagt er, jede dieser beiden Einzelbemühungen Stückwerk bleiben. Um diese Notwendigkeit praktisch zu verwirklichen, braucht man nicht den von mir bei der Einweihung der Stadtbücherei Oer-Erkenschwick miterlebten Idealfall, daß beide Einrichtungen in *einem* Hause ihre gleichberechtigte Heimstatt haben. Wenn ich von dem Miteinander von Volksbildungseinrichtungen gesprochen habe, dann darf ich diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne eines Mannes ehrend zu gedenken, den das Land hervorgebracht hat, in dem wir uns befinden: *Erwin Ackerknecht*.

Er hatte für den Aufbau des Büchereiwesens das Gebot aufgestellt, sich der Wechselwirkung zwischen Volkshochschule und Volksbücherei bewußt zu werden, und er ließ die ihm gemachte Einrede nicht gelten, daß Hörer und Leser ganz verschiedene Bildungstypen seien, derart, daß diese immer der Volksbücherei, jene ebenso stets der Volkshochschule gehörten. Ackerknecht erklärte es für eine Aufgabe volksbildnerischen Bemühens, seitherige Nur-Leser und Nur-Hörer zur Auswertung auch der anderen, ihnen bis dahin unvertrauten Bildungsmöglichkeiten zu verlocken. Heute ist diese Wechselwirkung lebendige Wirklichkeit. Aber während der Beitrag der Volkshochschule für den Bildungsprozeß beim Hörer in der Regel zeitlich befristet ist, allenfalls sich nach Art eines Wiederkehrschulverhältnisses gestaltet, weil es deren oberster Zweck ist, zur eigentätigen Weiterbildung zu befähigen, anders ausgedrückt, sich selbst überflüssig zu machen, ist die Beziehung zwischen dem bildungswilligen Erwachsenen und der Volksbücherei ein Dauerschulverhältnis auf Lebenszeit. Eine Einrichtung der Erwachsenenbildung ist die Öffentliche Bücherei nach allem insofern, als sie die Arbeit der Volkshochschule begleitet, ergänzt und fortsetzt; aber natürlich ist sie es auch als autonomer gleich den Fürsten reichsunmittelbarer Anreger für die Selbstbildung ihres Lesers. Man möchte sich diesen am liebsten vorstellen als einen Mann, der es *Montaigne* gleichtäte, der von sich gesagt hat: »Ich suche in den Büchern weiter nichts, als mich bei einem ehrbaren Zeitvertreib zu vergnügen; oder, wenn ich mich in sie versenke, so suche ich darin nur die Wissenschaft, die von der Erkenntnis meiner selbst handelt und die mich lehrt, recht zu leben und recht zu sterben.« Hier sei eingeflochten die Anekdote von dem alten, zum Tode verurteilten Chinesen, der am Abend vor seiner Hinrichtung, befragt nach seinen letzten Wünschen, um die Sieben Bücher der Weisheit bat. Als man am darauffolgenden Morgen wissen wollte, warum er gerade *dannach* verlangt habe, sein Gedächtnis dauere doch nur noch wenige Minuten, gab er zur Antwort: »Ich füllte meine Seele.« Dazu also ist es nie zu spät, und die Volksbüchereien wissen heute sehr wohl — wie übrigens auch die Volkshochschulen —, daß sie sich auch um die Alten zu kümmern haben, die das Leben schon fast hinter sich haben.

Nun ist zwar der Volksbibliothekar, sofern er nicht selber Leiter von Lehrgängen in der Volkshochschule ist, nicht in gleicher Weise unmittelbar Volksbildner wie der Volkshochschuldozent, weil der Bibliothekar in größerem Abstand von seinem Publikum bleibt. Gleichwohl ist er auch dann Volksbildner. Der Deutsche Ausschuß begründet diese Qualifikation mit dem Satze: »Der Leser wird um einen wesentlichen Anspruch betrogen, wenn er nicht gegebenenfalls neben dem Buch auch den Rat empfängt, den er braucht.« Die Entschlossenheit, den Leser zu beraten, war offenbar bei uns eines der Hauptmotive für die Einführung der Freihandbücherei: diese sollte den Bibliothekar von dem Geschäft bloßer Ausleihe entlasten zu Gunsten von Rat und Empfehlung für die Suchenden. Und man sollte auch nicht vergessen, daß der Bibliothekar bei der Wahl der Bücher, die er für seine meist recht kargen Mittel anschafft, seiner Verpflichtung als Volksbildner eingedenk ist; dabei wird er ganz von selbst auch zum Kritiker des Buchschaffens.

Erwachsenenbildung ist der *Accent grave* für die Öffentliche Bücherei, aber kein enger kategorischer Imperativ in dem Sinne, daß von ihren Beständen das unterhaltende Buch ausgeschlossen wäre. »Unterhaltung«, so sagt der Deutsche Ausschuß, »widerspricht ja nicht

* *Werner Möhring: Volkshochschule und Volksbücherei. Reutlingen: Bücherei und Bildung 1957. (30 S. br. DM 1.—.)*

ohne weiteres der Bildung; sie kann ihr sogar unmittelbar oder mittelbar dienen«. Das ist offenbar kein strittiger Punkt. Im übrigen sind die Mittel nirgends so bemessen, daß es die Qual der Wahl auf dem Limes zwischen gut und schlecht für den Bibliothekar, der »dem Bestand und der Ausleihe eine klare und entschiedene Vorstellung von Bildung zugrundelegt« und sich also nicht allein an der faktischen Nachfrage orientiert, wirklich geben könnte. Daß bei aller verantwortungsbewußten Wertung und Scheidung auch Bücher sich einmischen, die der »fließenden Literatur« im Sinne *Schopenhauers* zuzurechnen sind, wird sich schwerlich vermeiden lassen. Ob auch das Fachbuch in der Volksbücherei seinen legitimen Platz hat, hängt davon ab, welche Stellung die Berufsbildung in der Erwachsenenbildung hat. Berufsbildung zu vermitteln ist sicher nicht die höchste Aufgabe der Volkshochschule. Aber die Anfänge einer »Psychologie der Erwachsenen« haben uns darüber belehrt, daß Erwachsenen, die nicht über einen mehr als gewöhnlichen inneren Reichtum verfügen, am ehesten vom Berufsinteresse und vom Berufswillen her beizukommen ist. Deshalb darf auch die Volksbücherei nicht auf diesen fruchtbaren Ansatzpunkt für Bildungsbemühungen um Erwachsene verzichten, ohne daß freilich die Ausbildung zur gesteigerten fachlichen Leistungsfähigkeit zum Selbstzweck wird.

Eine ganz andere Frage ist es natürlich, bei wievielen Lesern sich der Vorgang abspielt und das Ergebnis einstellt, die wir gleichermaßen Bildung heißen. Auf das Denken kann man sich nicht willkürlich applizieren wie auf das Lesen. Aus Benutzer- und Ausleihstatistiken ist daher kein Gewinn für die Beantwortung dieser Frage zu schöpfen. Eine heute verbreitete, ganz unfruchtbare Art des Lesens ist nämlich das Lesen aus Gewohnheit, das sogar zur Süchtigkeit werden kann. Dieses nimmt — mit *Schopenhauer* zu reden — »dem Geiste alle Elastizität wie ein fortschreitend drückendes Gewicht sie einer Springfeder nimmt«. Kein Gegenstand wird mehr überdacht, keine eigene Entscheidung gefällt. Solche Vielleser werden in autoritären Staaten absichtlich gezüchtet, denn sie sind in der erwünschten Verfassung für die verordnete Lektüre und die Propaganda. Und die menschliche Natur kommt ihnen entgegen; *Seneca* hat sie getroffen, wenn er sagt: »Jeder will lieber glauben als urteilen.« Man verschone uns daher mit den Millionenziffern von Büchern in den Staaten hinter dem eisernen Vorhang; sie sind für uns kein Vorbild. Dagegen gibt es natürlich keinen Einwand wider diejenigen, die nur auf den Anstoß durch Bücher zu eigenen Gedanken kommen, obwohl der beste Leser jener ist, der nur dann zum Buch greift, wenn die Quelle der eigenen Gedanken stockt, oder der liest, um das Selbstgedachte zu kontrollieren und es zu seiner Stärkung von anderen bekräftigen zu lassen. Willkommen ist der Leser, dem das Buch nicht Offenbarungsquelle, sondern Gegenstand geistiger Übung ist, willkommen, wer zu seiner Orientierung liest, hoch willkommen, wer als Leser der erweiterte Autor ist, wie es *Novalis* gefordert hat.

Das gedruckte Wort ist für eine gesittete Gesellschaft ein notwendiges Mittel, sich ihrer selbst und ihrer Zusammengehörigkeit bewußt zu werden. Es sind zwar schon Betrachtungen darüber angestellt worden, ob man sich nicht eine Welt vorstellen könne, »in der das Buch entbehrlich wäre, eine bessere Welt, worin der lebendige Umgang mit ihren Bewohnern den Umgang mit Büchern . . . als Zeitverschwendung erscheinen ließe« — *Ernst Pentzoldt* hat sich dies einmal gefragt —, allein an das nie Stattfindende brauchen wir keine Gedanken zu verschwenden. Freilich schließen wir zuweilen unsere Tür und ergeben uns dem Buch nur, weil wir sie wieder öffnen können, auf daß ein gegenwärtiger Mensch zu uns aufblicke. Der Mensch ist uns mehr als das Buch. Nur weil es ihn gibt, preisen wir unsere zeitweilige Einsamkeit mit dem Buch. Rechtes Lesen braucht Besinnung und Stille. Stille ist, wie es *Friedrich Sieburg* einmal ausgesprochen hat, der Feind des Massenwahns, Besinnung der Feind der Angst. Und in der Magie des Buches steckt ein Element der Lebensbejahung: Lesen macht Freude, und das gute Buch löst ein Glücksgefühl aus, mag auch sein Inhalt, wie bei *Dostojewski*, den Leser stöhnen machen. Gewiß liegt im Lesen ein Abenteuer; gleichwohl muß es immer wieder gewagt werden. Lesenkönnen bedeutet: im Umgang mit wesentlichen Büchern sich die Gegenkräfte zu erschließen, die dem Menschen seine Freiheit privater autonomer Lebensgestaltung erhalten gegenüber den erbärmlichen Suggestionen des Tages und seinen leeren Leidenschaften. Da-

bei hat es der Leser schwer vor dem selbstbewußten Nichtleser. *Peter Suhrkamp* hat uns berichtet, daß ein Bekannter, dem er erzählte, daß er lange die Gewohnheit gehabt habe, nach dem Frühstück einige Seiten in einem guten Buche zu lesen, ohne ein Wort an ihn seinen Weg fortgesetzt habe, als wäre etwas Bedauerliches zwischen sie getreten. Auf Suhrkamps eigensinnige Erläuterung, daß er nicht Romane meine, daß er für seine morgendliche Lektüre vielmehr Texte gewählt habe, die nachdenklich machen, zum Denken anregen, habe dieser Bekannte fast nach ihm geschnappt: ob er ihn höhnen wolle. Diesen Bekannten kennen wir alle: den Blindgänger einer totalen Arbeitswelt, dem die Lebensform des Lesers tief verdächtig ist. Man braucht standhafte Nerven, daß man sich ihm gegenüber — beim Buch ertappt — nicht auf die Entspannung beruft, die man der eigenen Gesundheit schuldig sei. Diese Entschuldigung, die den Hang zur Freude verschämt »Bedürfnis der Erholung« nennt, schämt sich der inneren Übereinstimmung mit der eigenen Natur, die die Freiheit des Menschen ausmacht. Sie verrät diese und verliert sie damit. Bewahren wird sie dagegen, wer standhält.

Man glaubt behaupten zu können, daß nur etwa ein Drittel der deutschen Bevölkerung sich aus echter Anteilnahme mit Büchern beschäftigt. Mir kommt es nicht auf den Prozentsatz an, wohl aber darauf, daß wir schuldig werden, wenn wir den Typus des unpersönlichen, von der Idee des technischen Daseins geprägten Menschen ständig nachwachsen lassen, der über das »Ausschnittmilieu seiner Funktionsstellung« nicht hinaus blickt und kein Begehren eines privaten Daseins kennt, ohne alle, aber auch alle Anstrengungen zu machen, um seinem Widerpart, der sich nicht als Typus, sondern als Einzelnen verstünde, wenn seine schlummernden Anlagen und Kräfte wachgerufen würden, die Gelegenheit zur Selbstentfaltung zu schaffen. *Theodor Fontane's* Fritz Katzfuß hätte sicherlich auch heute genug seinesgleichen.

Deshalb ist eine immer feinere Verästelung des Büchereiwesens nötig. Die griechische Polis war einst stolz auf ihre Bibliothek. Heute sollten wir keine Gemeinde eine solche heißen, die keine Bücherei hat oder nicht wenigstens für den Anschluß ihrer Bürger an den Leihverkehr einer Bücherei sorgt. Unsere Bürgermeister sollten alle einen *Benjamin Franklin* in sich tragen, dessen erstes und gelungenes Projekt zu einer öffentlichen Einrichtung die Gründung einer Bibliothek war. Wie es nötig ist, der bereits vorhandenen Bedürftigkeit nach Büchern behilflich zu sein, so ist es ebenso ein Gebot, dieses Bedürfnis erst hervorzurufen. Wir haben ja den Tatbestand, daß erhöhter Wohlstand und vermehrte Freizeit vorerst nicht der Freude an persönlicher Weiterbildung zugutekommen. Die Ausleihe von Büchern und die Beratung in der Bücherei reichen daher nicht aus. Die Volksbücherei muß selbst Leseabende, Ausstellungen, Vorträge, Arbeitsgemeinschaften veranstalten, sie muß besondere »Bücherlisten für die Hauptgebiete des Lebens und des Wissens« anlegen und sie unter die Leute bringen, immer als »redlicher Mittler« im Dienste der geistigen und politischen Auseinandersetzung innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft. Erst dann erfüllt die Öffentliche Bücherei voll ihre Aufgaben im Rahmen der Erwachsenenbildung. Sie aber dazu zu ertauglichen ist Aufgabe der Gemeinden, der Kreise und des Staates. Ihnen obliegt es, auch in der Erwachsenenbildung die Kluft zwischen dem Recht auf Bildung und den Möglichkeiten zur Realisierung dieses Anspruches zu schließen. Ich habe selbst einmal jede neue Volksbücherei eine Tat des sozialen Idealismus geheißen.* Das Adjektiv sozial, das manche Volksbibliothekare ungern hören, habe ich gebraucht, weil die Volksbücherei ein Weg ist zu geistiger Nahrung unabhängig von materiellem Besitz. Dabei habe ich nicht nur daran gedacht, daß »sie für den Minderbemittelten wichtiger ist als für den, der sich leicht Bücher kaufen kann« — obwohl der Letzteren nicht mehr viele sind bei den hohen Bücherpreisen und dem Steuerwucher —, sondern auch daran, daß unsere Wohnungen kleiner geworden sind und oftmals auch einen nur langsam strömenden Zuwachs an *eigenen* Büchern nicht mehr aufzunehmen vermögen. Schon deshalb, aber keineswegs *nur* deshalb darf das Beiwort nicht im Sinne einer sozialen Beschränkung verstanden werden. Ich sage es noch einmal: Eine Volksbücherei gehört *per definitionem*

* BuB 1955, 5/6, 200 f.

dem ganzen Volk, und seit der Bücherhallenbewegung war dies auch ihr erklärtes Ziel. Und sie weist sich als solche aus, wenn nicht nur *Hebels* »Schatzkästlein« bei ihr zu haben ist, sondern auch *Lessings* »Antiquarische Briefe« und desselben Autors *Vademecum* für den Herrn Samuel Gotthold Lange. Büchereien — ihre Zahl und ihr anständiger Inhalt, ihre äußere Gestalt und ihre räumliche Ausstattung — sind das Barometer für den Kulturwillen eines Volkes, in dessen Betätigung wir hinter keinem anderen Volk zurückstehen wollen.

Wilhelm Schmitz-Veltin

Die Großstadtbüchereien und die technische Literatur

Der folgende Beitrag ist die gekürzte Wiedergabe eines Vortrages, den der Verfasser in der 11. Jahresversammlung des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen 1959 in Hagen gehalten hat. Das Thema dieser Tagung »Die Bibliotheken und die technische Literatur« wurde außerdem von Vertretern der Bibliotheken der Technischen Hochschulen, der Universitätsbibliotheken und der Industriebibliotheken behandelt (vgl. Mitteilungsblatt des Verbandes der Bibliotheken v. 1. 4. 1960, Jg. 10, Nr. 1).
Die Redaktion

Wir haben in Duisburg den gesamten in der Stadt anfallenden Literaturbedarf zu decken. Die wenigen immerhin vorhandenen Spezialbibliotheken sind verhältnismäßig klein und bedeuten für uns leider nur eine sehr geringfügige Entlastung. Wir befinden uns in Duisburg also in einer Situation, die vor Jahrzehnten zur Entwicklung des Typus der sogenannten Einheitsbücherei geführt hat. Nun, der Terminus interessiert mich nicht. Wohl aber bin ich der Meinung, daß heute jede Öffentliche Bücherei, die ihre Verpflichtung dem ernsthaften Literaturbedarf gegenüber ernst nimmt, sich mehr oder weniger in einer ähnlichen Situation befindet. Das gilt auch für Volksbüchereien in solchen Städten, in denen es wissenschaftliche Bibliotheken gibt. Vermutlich ahnen diese Bibliotheken gar nicht, in welcher Weise und in welchem Umfang sie durch die benachbarte Volksbücherei entlastet werden.

Die besondere Pflege der technischen Literatur bedarf in Duisburg kaum einer näheren Begründung. Die Ansammlung großer Unternehmen des Bergbaues, des Hüttenwesens, des Maschinenbaues, der Binnenschifffahrt, das Vorhandensein zahlreicher technischer und ähnlicher Lehr- und Versuchsanstalten und schließlich der Umstand, daß von 500 000 Einwohnern rund 176 000 Arbeitnehmer als Handwerker, Techniker und Ingenieure tätig sind — das alles erklärt den besonderen Bedarf an technischer Literatur in Duisburg wohl ausreichend. Und das erklärt auch, warum wir durch die Vereinbarung der Arbeitsgemeinschaft der Großstadtbüchereien in Nordrhein-Westfalen unter anderem die Technik als Sondersammelgebiet übernommen haben.

Wir verfügen in Duisburg nach dem völligen Neubeginn im Jahre 1945 bereits wieder über einen Bestand von 160 000 Bänden, den wir zur Zeit jährlich um 15 000 Bände vermehren können. Der weitaus größte Teil des Bestandes, nämlich rund 100 000 Bände, verteilt sich auf die Zweigstellen und Jugendbüchereien. Unter diesen 100 000 Bänden befindet sich ein erheblicher Prozentsatz technischer Literatur und zwar solcher, wie sie in Büchereien vom Typ der sogenannten Volksbücherei reichlich anzutreffen ist: allgemeinverständliche Darstellungen, Lehrbücher und dergleichen. Die großzügige Pflege dieser — nennen wir sie einmal: einfacheren technischen Literatur ist für die Öffentlichen Büchereien aller Größen eine Selbstverständlichkeit. Es wäre einer besonderen Untersuchung wert, einmal festzustellen, in welchem Maße die Öffentlichen Büchereien durch die Vermittlung allein solcher Literatur z. B. Lehrlinge, Handwerker und Facharbeiter fördern und somit technisches Können und technisches Bewußtsein in weitesten Kreisen vorbereiten und entwickeln helfen. Der Dienst, den die Öffentlichen Büchereien hierdurch der Industrie selbst und den in ihr und für sie tätigen Menschen erweisen, ist auch nicht im entferntesten abzuschätzen. Aber darüber hier zu sprechen, würde viel zu weit führen.

Ich beschränke mich daher auf die technische Literatur, die wir im zentralen Magazin der